

## Der griechische Thron für Georg und Marina!

### Doch politische Hintergründe der Vermählung!

An sich kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Heirat zwischen dem vierten englischen Königssohn, dem Herzog von Kent, und der griechischen Prinzessin Marina eine wirkliche Liebesangelegenheit gewesen ist. Zum mindesten sprachen die äußeren Umstände dafür. Der nachgeborene Sohn König Georgs V. ist nach menschlichem Ermessen heute nicht mehr in der Lage, doch noch einmal englischer König zu werden, weil noch drei Brüder und zwei Nichten vor ihm thronfolgeberechtigt sind. Auch bei Marina kamen dynastische Interessen nicht in Frage, denn sie war zwar eine griechische Prinzessin aber die dritte Tochter eines Prinzen aus einer Nebenlinie der Dynastie Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, das seit dem März 1924 nicht mehr in Griechenland regiert.

Es ist auch anzunehmen, daß die beiden Hauptbeteiligten, Georg und Marina, von irgendwelchen Ehrgeizen auf einen Königsthron weit entfernt sind. Aber Angehörige fürstlicher Häuser müssen nun einmal das Schicksal erleiden, daß sie nicht völlig frei in ihren Entschlüssen und Handlungen sind. Irigendwann, irgendwo müssen sie die Rollen von Figuren auf dem politischen Schachbrett spielen, und zwar auch dann, wenn es sich um keine ernsthafte Aktion, sondern nur um ein taktisches Manöver handelt.

Nun scheint bereits wenige Wochen nach der Vermählung Georgs und Marinas der Zeitpunkt gekommen zu sein, in dem sie in das Getriebe der Politik einbezogen werden. Sie selbst werden vermutlich keinen Finger dazu rühren, aber es gibt andere, die die Fäden in den Händen halten und die Figuren nach ihrem Willen bewegen und handeln lassen. Trotz der Enthronung ihres Stammhauses hat Marina nie aufgehört, sich als griechische Prinzessin anzusehen. Neben den englischen Flaggen prangten in London während der Hochzeit auch die griechischen und dänischen Fahnen, da bekanntlich das Haus Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg den Begründer der Dynastie, den König Georg I. von Griechenland als dänischen Prinzen auf den Thron entsandt hat. Marina bestand auf einer der Trauung nach anglikanischem Ritus folgenden griechisch-katholischen Trauungszeremonie, zu der der Archimandrit von Athen hinzugezogen wurde. Schließlich wurden auch, was besonders beachtet zu werden verdient, eingehende Berichte von den Londoner Feuilletons in griechischer Sprache durch den Rundfunk nach Griechenland verbreitet. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Selbstgefühl der Griechen durch alle diese Dinge außerordentlich gesteigert wurde, was sich auch schon rein äußerlich in einer Unmenge von Telegrammen aus Griechenland an Marina zeigt.

Die griechischen Royalisten, die zahlenmäßig nicht zu erwarten sind, deren Einfluß aber von Tag zu Tag wächst, haben bereits seit einiger Zeit große Rührigkeit entfaltet, um die Bevölkerung nach zehnjähriger Pause wieder mit der Wiederherstellung der Monarchie vertraut zu machen. Griechische Berichte behaupten, daß die junge Intelligenz in der Hauptstadt Athen und die Landbevölkerung den Restaurationsplänen nicht abgeneigt seien. Auch ist unlängst eine neue Partei, die „Nationale Renaissance“ gegründet worden, die die Wiedererrichtung der Monarchie erstrebt. Eine monarchische Wochenzeitung soll bereits eine Auflage von 15 000 Exemplaren haben. Bei allen diesen günstigen Vor-



zeichen für die Monarchie darf man aber nicht übersehen, daß die Zahl der Republikaner auch heute noch in Griechenland sehr stark ist. Die republikanischen Parteien, die abwechselnd die Kabinette bilden, haben sich nicht mit Ruhm bedeckt. Nützlich zur inneren Ruhe und Ordnung ist das Land seit mehr als zwanzig Jahren nicht mehr gekommen, vor allem sind die politischen und wirtschaftlichen Folgen des unglücklichen Krieges gegen die Türkei, der vor zwölf Jahren König Konstantin den Thron kostete, noch nicht überwunden. Das gegenwärtige Kabinett Triarhis hat bereits abgewirtschaftet, jedoch in Kürze eine neue Regierung zu erwarten ist.

Wer soll sie bilden, wer soll sie übernehmen? Auch heute noch geschieht in Griechenland nichts, das nicht dem Willen des eigentlichen Lenkers der griechischen Geschicke, Benizelos, entspricht. Hinter ihm steht noch eine zweite Persönlichkeit, die es jedoch liebt, immer im Dunkeln zu bleiben, der bereits heute von Legenden umwobene Kanonenkönig Sir Basil Zaharoff, der ein gebürtiger Grieche ist und wiederholt in der letzten Vergangenheit in die Entwicklung seines Vaterlandes nach der einen oder anderen Seite eingegriffen hat. Benizelos verlor aber gewisse Maßstäbe der griechische Staatsidee, Zaharoff dagegen hat das Geld. Wenn beide zusammen sich dahin einschließen sollten, daß Griechenland wieder Monarchie wird, dann wird eben Griechenland eine Monarchie. Sollten sie aber anderer Meinung sein, dann bleibt es eben bei der Republik. Nehmen wir aber einmal an, die Entscheidung falle zugunsten der Restauration. Dann ist mit Sicherheit anzunehmen, daß Georg und Marina bessere Aussichten auf den Thron haben als Marinas Vater, Nikolaus. Einige Kreise der griechischen Monarchisten befürworten seine Thronbesteigung, da er als Schwiegervater des Prinzregenten Paul von Jugoslawien einerseits und des Herzogs von Kent andererseits über Verbindungen verfügt, die Griechenland möglicherweise recht nützlich sein könnten. Demgegenüber steht aller-

dings die Tatsache, daß die frühere Dynastie im allgemeinen nicht beliebt ist. Deswegen arbeiten die Monarchisten nun mit dem Vorschlag, dem Herzog von Kent die Krone anzubieten, weil dann die griechisch-englischen Beziehungen noch enger geknüpft werden können und außerdem die Königin eine Griechin ist, die obendrein in Athen zur Welt gekommen ist. Um das Projekt noch schmackhafter zu machen, arbeiten die Befürworter Georgs und Marinas mit der Behauptung, daß England in diesem Falle die Insel Cypern an Griechenland zurückgeben werde, ohne allerdings seiner Flottenstützpunkt aufzugeben.

## Buntes Allerlei

### Blasfängerin heiratet Zunderprinzen

Eine junge rumänische Blasfängerin, Flora Friedmann aus Eichenbürgen, hat sich mit Subaltesse Manohel, dem Sohn des indischen Maharadschas aus Sahor, verlobt. Der Grundstein zu dieser romantischen Verbindung wurde im vergangenen Jahre auf dem Welt-Blasfänger-Kongress gelegt, der damals in Budapest tagte. Hier lernte der indische Prinz, der ebenfalls begeisterter Blasfänger ist, die junge Flora Friedmann kennen und verliebte sich in sie. Beide unterhielten einen regen Briefwechsel, der jetzt zu einer Verlobung führte, die in Paris gefeiert wurde. Wie verlautet, sollen die Eltern der Braut der geplanten Verbindung gegenüber sich ablehnend verhalten. Dennoch ist Flora Friedmann bereits zum Schwiegerpapa gereist, um die romantische Heirat baldmöglichst unter Dach und Fach zu bringen.

### Der größte Mensch der Welt

Einen eigenartigen Unfall hat der junge ägyptische Bauarbeiter Mahomet Ghazi erlitten. Vor drei Jahren hatte er das Mißgeschick, vom Gerüst zu fallen. Dabei zog er sich eine Kopfverletzung zu. Die war so seltsamer Art, daß die Ärzte nicht zu heilen wußten, auch keine operativen Eingriffe vorzunehmen wagten. Also was sollte man machen? Man behielt den jungen Mann einweilen im Krankenhaus. Dort liegt er noch heute. Und zwar hat der Unfall eine höchst merkwürdige Folge gehabt. Ghazi wuchs nämlich unaufhörlich. Bei seiner Einlieferung wies er mittlere Größe auf. Aber inzwischen hat er um die Hälfte seiner ursprünglichen Länge zugenommen. Er ist nun mit neun Fuß der größte Mensch der Welt. Und der Bedauernswerte wächst noch immer weiter. Leider nehmen die Kräfte nicht entsprechend zu. Der riesige Körper ist nicht imstande, sich aufrecht zu erhalten. Mahomet muß weiter das Bett hüten. Und neue Schwierigkeiten werden eintreten, wenn Ghazi weiter wächst. Dann wird man ihm schließlich ein Bett bauen, das in seinen Raum des Krankenhauses paßt. Schließlich bleibt nichts anderes übrig, als dem seltsamen Kranken einen eigenen Saal zu errichten oder wenigstens eine der Wände einzuräumen.

### Die Kleinbahn wird vom Auto überfahren!

Daß Eisenbahnzüge an ungeschützten Bahnübergängen Autos überfahren, kommt gelegentlich vor. Bei Conradswalde in der Gegend von Königsberg überfuhr aber ein Lokomotivwagen einen Kleinbahnzug und das ist bisher bestimmt noch nicht dagewesen. In einer Wegkreuzung sprallte der schwere Lokomotivwagen gegen den letzten Wagon eines vorüberfahrenden Kleinbahnzuges und warf ihn um. Der gekürzte Wagen wurde etwa 30 Meter weit mitgeschleift, ehe der Zug zum Halten gebracht werden konnte. Da erstenslicherweise weder auf dem Fallauto noch auf der Kleinbahn ein Mensch verletzt wurde, hat dieser seltsame Zusammenstoß eigentlich nur Heiterkeit erweckt.



124. Fortsetzung.)

„Vater, es ist gut, daß wir jetzt für uns sind. Ich habe es beinahe nicht mehr ertragen können, dieses tägliche Besinnen. Ich liebe Ernst noch immer, und nun ist es doch eine riesengroße Sünde, denn er gehört ja einer andern.“

Andreas Oberhof schwieg. Es stürmte in ihm. Niemals durfte er sie fragen, ob sie seine Frau werden wolle. Nie! Denn er war ein alter Mann, ein Ausgübler.

„Vater, Gisela hat mich gebeten, heute nachmittag mit ihr ins Dorf zu gehen. Sie möchte einige Einkäufe besorgen.“

„Nur mit, Christa! Ich freue mich, daß ihr euch jetzt so gut verträgt. Und Ernst kennt meinen Wunsch. Er wird dafür sorgen, daß du immer eine Heimat hier hast. Nur Laßt fällt du niemand, denn Tante Bertha wird dir auch ein kleines Vermögen hinterlassen, wenn gleich den Hauptteil Ernst erhält.“

„Ihr seid so gut zu mir, so gut!“

Christa legte ihre Stirn auf die Hand des Oberhofbauern.

Nach zog dieser die Hand weg. Christa blickte erschrocken in des Pflegevaters Gesicht. Von diesem Tage an wagte sie nie mehr eine dankbare Liebeslösung.

Einmal traf Ernst die Pflegegeschwester im Garten. „Na, Christa! Immer noch fleißig bei deinen Blumen?“ fragte er freundlich.

„Etwas muß man doch arbeiten, und die Blumen machen mir viel Freude.“

„Ja, sie gedeihen unter deiner Pflege auch außergewöhnlich schön.“

Sie stand vor ihm in ihrer schlanken Mädchenhaftigkeit, und ihr Haar glänzte wie reines Gold. Dieses Haar war nicht gefärbt wie bei Gisela. Auf einmal kam Ernst ein Gedanke.

„Christa, ich komme heute abend mal zu euch rüber. Ich muß unbedingt mit Vater sprechen. Vielleicht geht aus den Papieren, die von deiner seligen Mutter her in Vaters Besitz sein müssen, etwas über deine Herkunft hervor. Weißt du nicht zufällig, was dein Vater war?“

„Künstler, Vater! Aber Mutter hat nie von ihm gesprochen, er hatte ihr zu weh getan.“

„Also doch! Ich habe richtig gehut,“ murmelte Ernst zwischen den Zähnen, und eine tiefe Falte grub sich in seine Stirn.

„Was sagtest du, Ernst?“

„Nichts weiter, Christa. Ich hatte nur in Rom eine Begegnung, die es mir wünschenswert erscheinen läßt, daß ich mit Vater mal darüber spreche.“

„Dann komm nur. Ernst. Vater wird sich gewiß freuen.“

Am Abend saßen dann die beiden Männer lange im Zimmer des Vaters beisammen. Gisela war auch mit herübergekommen und hielt sich mit Tante Bertha und Christa im Wohnzimmer auf.

Die junge Frau hatte verweinte Augen. Vor einigen Tagen hatte sie an ihre Mutter geschrieben, sie möge sie dringend einladen, einige Wochen zu ihr nach Berlin zu kommen. Sie hatte es hier nicht mehr aus! Frau Heiden hatte ihr aber heute sehr kühl geantwortet, sie werde sich sehr freuen, wenn Gisela mit ihrem Manne komme. Allein solle sie nicht fahren. Dabei käme nie etwas heraus, höchstens Ärger und noch mehr.

Wie aber das von Mama war, sich ganz und gar auf Ernsts Seite zu stellen! Unglaublich! Und nun würde sie eben doch fahren. Mama mochte nur nicht vergessen, daß sie, die Tochter, durch ihre Heirat mit dem reichen Ernst Oberhof sie vor allen Sorgen bewahrt hatte. Schließlich verlangte diese Erkenntnis doch auch ein wenig Dank.

Und Ernst würde sie einfach sagen, daß sie einen Brief erhalten habe, in dem Mama verlange, sie möchte zu ihr kommen. Mama sei krank.

Ja, so würde sie es machen! Und wenn sie nur erst in Berlin war, dann würde sie mit der guten Mama

ihren fertig werden, daß die hinterher die ganze Geschichte mit vertrat.

Daß sie ihren Mann anlügen würde, störte Gisela nicht. Männer mußten sich oft Unwahrheiten gefallen lassen, wenn sie immer gegen das waren, was die Frau gern wollte. Dann mußte man ihnen eben mit List begegnen.

„Er dürfte also Christas Vater sein!“ schloß Ernst seinen Bericht. „Und daß er damals hier gewesen ist, wie du von Gisela weißt, nun, das ist nur ein Beweis mehr für unsere Ueberzeugung. Den Mann hätte vielleicht das Gewissen geplagt! Soll ja selbst bei den streupelosesten Menschen mal vorkommen. Jedenfalls hat er sich überzeugt, daß es seiner Tochter gut geht, und hat sich dann unerkannt wieder aus dem Staube gemacht. Und das ist gut so.“

„Ja, das ist gut so,“ bestätigte der Vater. Ernst blickte verwundert auf.

Aber er fragte nichts und dachte an den Mann, der sich in Rom Gisela so dreist genähert.

„Christa ist mündig. Wie ich sie einschätze, wird sie diesen Mann als Vater ablehnen, wenn er sich ihr doch einmal zu erkennen geben sollte.“ meinte der Oberhofbauer nach einer Weile, und Ernst wußte, daß der Vater Christa jenem Wesen nie ausliefern würde, weil er ihn verachtete.

Und dieser Mann hatte seine Augen zu Gisela erheben können, weil sie ihm dazu Gelegenheit gegeben hatte! Die Schuld fiel auf sie zurück. Doch davon wußte der Vater nichts. Und er durfte Gisela nicht in des Vaters Augen herabschauen. Es war eine Sache, mit der er allein fertig werden mußte.

Als er an diesem Abend mit Gisela allein war, teilte sie ihm mit, daß ihre Mutter sie in Berlin erwarte, da sie krank sei.

Ernst sah sie prüfend an. „Dann mußt du natürlich nach Berlin. Obwohl ich dich nicht gern allein fahren lasse.“

Sie sah ihn nicht an, als sie leise sagte: „Ich danke dir, Ernst. Schließlich ist es meine Pflicht, zur Mutter zu fahren. Sie ist doch nur von fremden Leuten umgeben.“ (Fortf. folgt.)



# TECHNISCHES SPIELZEUG



## Die himmlische Werkstatt / Von Hugo Lucian Meyer

In Süd- und Westdeutschland ist ein hübscher Kinder-  
glaube verbreitet: Leuchtet nach einem nachts  
leuchtigen Abend die Kleinen ihre Rosen und Käufte  
an die kalten Fensterheben und Klüftern andächtig: Christ-  
kinder bückt. Von vielen  
kleinen Engeln umringt,  
steht es in der himmlischen  
Bastube, die weiten Kermei  
seines Silbergewandes zier-  
lich aufgetrennt und Mehl-  
staub im goldenen Haar. Es  
muß wohl auch ordentlich ge-  
schafft werden dort oben.  
Berge von Spekulatius, Ton-  
nen voll Lebkuchen und Säde  
mit Pfeffernüssen sind zur  
Weihnachtsbescherung voran-  
ten. Und deshalb wird der  
himmlische Backofen geheizt,  
daß der rote Widerschein bis  
auf die Erde leuchtet.



Der Schutzengel.

Durch Zwischenschaltung  
eines Spielzeug Transforma-  
tors wird der Hochspannungs-  
strom der Lichtleitung auf  
die ungefährliche Spannung  
von 20 Volt umgeformt.

An diese Mär werden wir  
erinnert, während wir im  
elektrischen Jügle zwischen Stuttgart und Ulm zu Füßen  
des Hohenstaufen dahinfahren und sein breites Haupt im  
Schein einer rotblauen Abendsonne aufleuchten sehen. Diese  
Illumination paßt so recht als Abschluß unseres heutigen  
Tages, — denn wir waren wahrhaftig in Christkindens  
Reich, in der himmlischen Werkstatt. Wo genau sie liegt,  
dürften wir nicht verraten, aber da drunten, im fleißigen  
Württemberg könnte man sie wiederfinden.

Unsere „himmlische“ Werkstatt steht da, als ein neu-  
zeitliches Werkgebäude inmitten sanftbewaldeter Hügel,  
am Rande eines schmucken Landstädtchens, weil einem bie-  
deren Handwerksmeister in den 48er Jahren das groß-  
wichtige Gerude der Revoluzzer im Wirtshaus zuwider  
wurde und er sich in seinen Feierabendstunden einem seltsa-  
men Zeitvertreib ergab.

### Ein Flaschner bastelt.

Der Flaschnermeister, den man in Norddeutschland  
einen Klempner geheißen hätte, nimmt sich eines Abends  
aus der Werkstatt ein paar Streifen Blech, eine Schere,  
Rieten, Schrauben und ähnliches mit in die Wohnstube,  
setzt sich nach dem Mahl auf die Ofenbank und beginnt zu  
basteln. Den ganzen November des unruhigen Jahres  
achtundvierzig verbringt er so und auch noch ein paar  
Abende des Dezember dazu. Dann aber ist das Werkstück  
fertig, eine naturgetreue Kochmaschine, wie sie in Mutters  
Küche steht, — nur zwei Hand groß, und ein Spielzeug,  
wie für eine Prinzessin gebaut. Die Kunde von dem  
Wunderwerk macht bald die Kunde im Städtchen. Sonn-  
tags steht bei Flaschner die Tür nicht mehr still, alle wol-  
len den Spielzeugherd sehen, bis er auf einmal nicht mehr  
da ist, — der Bürgermeister hat ihn für sein Töchterlein  
gekauft. Aber Meister Flaschner bastelt wieder. Er nimmt  
gar die Arbeitsstunden dazu, — ein zweiter, ein dritter,  
ein vierter Spielzeugherd ist bestellt für den Arzt, den  
Apotheker und den Postmeister. Das wird eine herrliche  
Weihnacht allenthalben, Getreid und Wärme strahlen und  
die blauen Taler klingeln.

Die Revoluzzer von Württembergischen und Badischen  
sind entweder längst nach Amerika hinüber geklüftet oder  
süßen wieder ruhig in ihren Gärtlein, — Meister Flasch-



Auch Puppenmütter

können jetzt elektrisch kochen, denn der elektrische Herd heizt  
ohne Flamme, und der niedrig gespannte Strom ist ebenfalls  
sehr ungefährlich.

ner aber ist inzwischen Fabrikant geworden und baut bald,  
nachdem die ersten Eisenbahnen im Landle laufen, schon  
Spielzeugmodelle davon. Und so geht es Jahr um Jahr, —  
seinen Söhnen hinterläßt er eine gut gehende Spielzeug-  
fabrik, und seine Krentel schaffen heute in einem umfang-  
reichen Werk, das in guten Jahren an 1000, augenblicklich  
720 Leute beschäftigt und in der ganzen Welt bekannt ist.

### Dipl.-Ing. Weihnachtmann.

Im Musterraum des Werks begrüßt uns Diplom-  
ingenieur Weihnachtmann persönlich. Er hat in der Eile  
vergessen, seinen langen Bart anzulegen, aber wir erken-  
nen ihn auch so. Von ihm hören wir interessante Dinge.  
„Ja, die heutige Jugend ist anders eingestellt, als Sie  
es vor dem Kriege waren. Uhrwerklokomotiven und  
Dampftrieb mit Spirituslampe werden etwas über die  
Ähnel angesehen, — elektrischer Betrieb aus einem Ele-  
ment kommt auch nicht mehr in Frage, — unsere Jungs  
wollen Reibetrieb mit Stecker und Schnur. Das hat uns  
früher mal etwas Kopfschmerzen gemacht, denn raube  
Hände können die Anlage so schädigen, daß sich unter Um-  
ständen eine Gefahr ergeben könnte. Das ist aber heut-



Vater spielt

mit der neuen Eisenbahn, und Fritzechen heult, weil er  
auch zern möchte. Aber diese „Kinderkrankheit“ ist bald  
überwunden, denn die gemeinsame Freude am technischen  
Spielzeug bringt Vater und Söhne einander näher.

zutage nicht mehr zu befürchten, denn alle elektrischen  
Spielzeuge werden jetzt unter Zwischenschaltung eines klei-  
nen Spielzeugtransformators betrieben. Dieses Gerät, —  
er hält ein schwarzes Blechstückchen in der Hand — wird  
mit der Steckdose verbunden und liefert am Ausgang, der  
die Anlage mit Strom speist, eine Spannung von nur  
20 Volt. Diese Spannung ist absolut ungefährlich, und die  
Stecker sind so gebaut, daß auch die verwegenen Bastel-  
künste eine Umgehung des Transformators nicht errei-  
chen können.

### Verkehrte Welt.

Man war immer der Meinung, der Hauptwert eines  
Spielzeuges liege darin, die Phantasie des Kindes zu be-  
schäftigen. Wir entsinnen uns, daß uns selbst in ledigen-  
schäftlichen Spielstunden ein Stuhl zum Pferd, eine Fuß-  
bank zum Schlitten und ein Holzstück zum Gewehr wur-  
den. Diese Um- und Ausdeutung dürfte der heutigen  
Jugend fremd geworden sein. Der Weihnachtmann ver-  
fügt über eine umfangreiche Briefsammlung, die ihm von  
Jungen und Mädchen geschrieben wurde. Sie geben Lob  
und Tadel darin. Der Hauptteil umfaßt allerdings und  
tatsächlich „Beanstandungen“; „modellgetreu“ ist die mo-  
derne Parole und wehe, wenn dagegen verstoßen wird. Die  
Kleinen sagen es den Großen ordentlich. Da beschwert sich  
ein Junge über die Ausführung des Packwagens in seinem  
elektrischen Zug. Am Bremshaus sei die Ausbuchtung der  
Bremskurbel fälschlich in der Mitte angebracht, — sie ge-  
höre vielmehr auf die linke Seite. Diese Rüge stammt  
aus der letzten Zeit und hat den Weihnachtmann tatsäch-  
lich etwas verlegen gemacht. Denn es ist im Werk Vorso-  
ge getroffen, daß der Grundriß der Modellreihe bis ins Letzte  
verfolgt wird. Lokomotiven und Waggons werden nach  
Originalplänen der großen Waggonbaufirmen hergestellt.

die Farbmuster stammen aus den Werkstätten der Reichs-  
bahn und die Beschriftungen werden laufend durch einen  
höheren Bahnbeamten geprüft.

Das Prinzip stellt die Konstruktionsbüros des Weich-  
nachtsmanns vor interessante Aufgaben. Als im vergan-  
genen Jahr der  
Sankt-Gott-  
hard-Tunnel  
Jubiläum fei-  
erte, bauten  
die Schweizer  
als praktische  
Ehrung eine  
große elektrische  
Lokomotive,  
den „grünen  
Kilian“, dessen  
Bau eine run-  
de Million  
Goldfranken  
kostete. Nicht  
viel später lief  
auch in Weich-  
nachtsmanns  
Werk die erste  
Nachbildung  
auf den „Prüf-  
geleisen“.



Auf dem Prüfstand.

Jede Spielzeuglokomotive wird von Dipl.-Ing.  
Weihnachtmann auf Herz und Nieren ge-  
prüft, ehe sie die himmlische Werkstatt ver-  
lassen darf.  
Die französi-  
schen Staats-  
bahnen wollten  
vor einigen  
Jahren das dü-  
stere Schwarz-  
grün ihrer Lo-  
komotiven auf-  
hellen und ließen zur Probe einige neue Supermaschinen  
in einem schönen Hellgrau malen, aus dem die schwarzen  
Buchstaben „Etat“ von der Platte des Führerstandes förm-  
lich herausfallen. Sollten Franzosen diese Maschinen in  
ihrer Heimat noch nicht gesehen haben, so mögen sie sich  
zum deutschen Weihnachtmann bemühen, der seit langem  
das Modell in zahlreichen Exemplaren besitzt.  
Es versteht sich von selbst, daß der Krutenberg-Jezp,  
der fliegende Hamburger und andere Spezialfahrzeuge nicht  
fehlen dürfen.

### Vom Zäpfen, Vöten und Schweißen.

Nachdem wir uns an diesen Herrlichkeiten satt gegn-  
hatten, führte uns der Weihnachtmann durch das Werk.  
Wir wanderten von Saal zu Saal, hörten das Stampfen  
der Stangen, das Fauchen der Farbpistolen. An langen  
Werkbänken saßen Hunderte von Frauen und Mädchen,  
lustige Schwabinnen mit dunklen Knopfaugen, und dazwi-  
schen manches Großmütterchen. In der Stempelschloßerei,  
in der die Formstempel für die Stangen aus hartem Silber-  
stahl gedreht und gefräst werden, bemerkten wir die gut  
geschnittenen Physiognomien des süddeutschen Feinmechani-  
kers, dieses Gräblers und Täflers im deutschen Handwerk.

Ein großer Waggon wird mit zwei Stanzendrücken  
fertig. Die Zusammenlegung erfolgt durch das sogenannte  
„Zäpfen“; vier kleine Blechnägel werden am Gegenstück in  
kleine Schlitze gesteckt und umgebogen. Teurere Ware wird  
gelötet oder gar geschweißt.

Wir wollten unserem Weihnachtmann zeigen, daß wir  
auch was vom Fach verständen, und fragten nach der elek-  
trischen Punktstreichung, die eine absolut unsichtbare und  
überaus schnell vorzunehmende Verbindung von Metall-  
teilen gestattet. Da kamen wir aber an den Unredigen, —  
der biedere Alte lachte uns aus und führte uns in einen  
Saal vor zwei „Veteranen“, wie er sagte, elektrische  
Schweißmaschinen, die lange vor dem großen Krieg schon  
in Gebrauch waren und noch heute ihren Dienst verrichten.

### Und dann die kleinen Mädchen...

Auf unserem Rundgang stießen wir dann plötzlich auf  
ein herrliches Spielzeug, das eigentlich die große Tradition  
des Werks darstellt: Spielzeugherde. Auch hier — der  
Kleintransformator, der den elektrischen Betrieb völlig  
gefahrlos macht, hat die althergebrachten Herde mit Spiritus-  
feuerung entthront. In der Puppenküche ist die neu-  
zeitliche Küchenmaschine, der Elektroherd, tonangebend. Den  
kleinen Mädchen von heute, den Hausfrauen von morgen  
oder übermorgen, wird so schon zur Gewohnheit, was un-  
seren Hausfrauen noch als besonders modern erscheint.

### Deisenbringer.

Als wir mit dem Weihnachtmann vor dem Werkstor  
standen, gab er uns ein nachdenkliches Wort mit auf den  
Weg: „Es werden hier zwar nur Spielwaren hergestellt,  
die zum Leben nicht absolut notwendig sind. Aber Kinder-  
freude darf nie und nimmer unterschätzt werden. Und  
dann: die deutsche Spielwarenindustrie war in der Welt  
einmal tonangebend; noch heute, trotz der japanischen Kon-  
kurrenz, geht ein über-großer Teil unserer Produktion ins  
Ausland und bringt uns Devisen und Rohstoffe. So arbei-  
tet dieses Werk nicht nur für 720 Volksgenossen und ihre  
Familien, sondern für das ganze deutsche Volk.“

